

Selbstbewertung einer Tageszeitung

Über die Studienseminar-Artikelserie der Nord-West-Zeitung vom Juli 2023 nebst einer Liebeserklärung von Ralf Beiderwieden

Sehr geehrte Damen und Herren in der Redaktion der Nordwest-Zeitung Oldenburg!

Ich stelle mich kurz vor, für diejenigen, die mich nicht kennen: Ich bin Ralf Beiderwieden, war bis zum achteraus liegenden Schuljahr Fachleiter für Musik am Studienseminar Oldenburg für das Lehramt an Gymnasien, 1990-2023. Ich war am Tag meines Ausscheidens, offiziell am 31. Juli 2023, der mit einigem Abstand längstjährige Ausbilder am Studienseminar Oldenburg: knapp 33 Jahre lang. Das schaffen nicht so ganz viele. In dieser Eigenschaft schreibe ich Ihnen heute.

Es geht – natürlich – um Ihre Berichterstattung, die Beiträge der Redakteurin Sandra Binkenstein, zu angeblich unhaltbaren Zuständen am Studienseminar Oldenburg, NWZ vom 8. Und 15. Juli 2023. Und auch zu den etlichen Leserzuschriften, die fast allesamt eifrig applaudierten. Rundheraus: Ich betrachte diese Art der „Berichterstattung“ als Entgleisung, und ich frage mich, ob solch eine Darstellungsform aus der Sicht des Redaktionshauses noch mit elementaren Grundsätzen einer guten Pressearbeit vereinbar ist.

Anfangs habe ich mich sehr darüber geärgert. Mittlerweile sehe ich das allerdings so: Da ist wohl eine etwas zu rasende Reporterin losgezogen, um das Seminar an den Pranger zu stellen. Gefunden hat sie – nichts. Gar nichts. Auch drei seitenlange Artikel, darunter ein Leitartikel auf der Titelseite, enthalten keinen einzigen konkreten Hinweis darauf, dass sich irgendein Fachleiter oder eine Seminarleiterin irgendwann nicht korrekt verhalten hätte; nicht einmal für einen Dreizeiler. Viel Lärm um nichts. So gewendet: Ein schöneres Kompliment hätte sie dem Seminar kaum machen können. Man muss nur richtig lesen..

Ich frage mich allerdings, wie einer ganzen Squadra erfahrener, grundsolider Redakteure so ein Klopfer durchrutschen konnte, es ging ja über die Lokalredaktion hinaus bis auf die Titelseite, also muss die Chefredaktion das gleichfalls durchgewunken haben. Es mag ja ein einzelnes Mal passiert sein (8. Juli), aber dann noch ein Nachtreter die Woche drauf? Mit dem Sommerloch mag man so manches erklären oder

entschuldigen, aber in diesem Ausmaß nicht mehr.

Lob der zweiphasigen Ausbildung

Fangen wir mit dem Einfachsten an: Über das deutsche, auch das niedersächsische Schulsystem ließe sich manches sagen, und nicht nur Gutes. Aber zu den wirklichen Errungenschaften gehört die zweiphasige Ausbildung. Ich war jahrzehntelang in Europa unterwegs, aber etwas Vergleichbares habe ich nirgendwo gefunden. In anderen Ländern, Italien, Frankreich usw., bekommen die jungen Lehrkräfte – meisthin lediglich gerüstet durch ein reines Fächer-Studium – am ersten Schultag einen Schlüssel in die Hand, und los geht es.

Freilich: Auch in Niedersachsen war in der Vergangenheit zeitweise manches besser. Als ich am Oldenburger Seminar anfang, dauerte das Referendariat zwei Jahre, es gab eine ausführliche Einführungsphase. Es gab nur betreuten Unterricht mit einer Fachlehrkraft zur Seite (was auch Nachteile hatte, denn der eigenverantwortliche Unterricht ist ein wichtiger Erfahrungsraum); heute ist das Referendariat auf anderthalb Jahre zurückgekürzt, die Referendare unterrichten ganz überwiegend „bedarfsdeckend“, und dies vom ersten Tage an. In jener Zeit ließen sich etwa sechzehn Ausbildungsbesuche schaffen (damit ließ

Ich betrachte diese Art der „Berichterstattung“ als Entgleisung, und ich frage mich, ob solch eine Darstellungsform aus der Sicht des Redaktionshauses noch mit elementaren Grundsätzen einer guten Pressearbeit vereinbar ist.

sich eine Kompetenzentwicklung wirkungsvoll begleiten), heute mit Mühe noch zehn, wenn überhaupt. In der Corona-Pandemie, als alles nur noch Online stattfand, kam ein eifriger Ministerialer auf den fabelhaften Vorschlag, das doch teilweise beizubehalten und davon auch noch einige durch Online-Formate zu ersetzen, um Fahrtkosten zu sparen. Hoffen wir, dass es dazu nicht kommt. Aber dennoch: In einigen anderen Bundesländern gibt es zum Teil gerade mal vier Ausbil-

dungskontakte insgesamt, in anderen wurde das dauerhafte Fachseminar durch ein Modulsystem ersetzt. Von einer halbwegs kontinuierlichen Ausbildung, Entwicklung und Betreuung, wie wir sie in Niedersachsen bei allen Einschränkung noch hinbekommen, können Referendare dort nur träumen.

Klasseladen Seminar

Damit zusammenhängend: Die Arbeit als Ausbilderin am Studienseminar gehört aus diesen Gründen zu den attraktivsten Arbeitsfeldern im System Schule: Hier lässt sich kontinuierlich Entwicklung begleiten und fördern. Dazu gehört, freilich, auch strenges, hartes Training, aber vor allem: konstruktive, faire Beratung. Hier lassen sich Unterricht und Beobachtung, Reflexion, Analyse und Planung von Unterricht über einen längeren Zeitraum eng verzahnen. Entsprechend begehrt sind solche Fachleiter-Dienstposten. Hier bewerben sich gute, erfahrene Lehrkräfte, nicht selten Koryphäen. Entsprechend gut sind in den allermeisten Fällen die Möglichkeiten für das Seminar, sich die allerbesten Bewerber herauszusuchen, und dabei spielt die fachliche Qualifikation eine ebenso zentrale Rolle wie die Fähigkeit, zu kommunizieren und zu beraten. Das Studienseminar ist ein Klasseladen; in keiner normalen Schule lässt sich eine solche Ballung besonders engagierter und profilierter Lehrerpersönlichkeiten realisieren.

Freilich lassen sich auch dadurch nicht in allen Fällen problematische Besetzungen vermeiden; aber einerseits ist das nicht anders als in allen anderen Arbeitsfeldern unserer Gesellschaft. Andererseits hat sich aber weithin durchgesetzt, dass Ausbilderstellen über mehrere, teils viele Jahre als „Mitwirker“-Stellen befristet besetzt werden. Das schafft Korrekturmöglichkeiten. Mein soeben gestarteter Nachfolger im Amt als Musikfachleiter hat sich für viele, eigentlich unangemessen viele Jahre als nomineller „Mitwirker“ (in Wirklichkeit selbst längst als gestandener Fachleiter mit Augenmaß, einem Ruf weit über Oldenburg hinaus und reicher Erfahrung) hervorragend bewähren können, bevor er nun endlich den festen Dienstposten eines voll etatisierten Fachleiters angetreten hat. Wäre es anders, wäre es jemand anderes geworden. Entsprechend abwegig sind Zungenschläge nicht direkt in den Artikeln von Frau Binkenstein, wohl aber in mehreren der abgedruckten Leserbriefe.

Zum Beispiel in jenem eines ehemaligen „Rektors“. Der macht immerhin deutlich: Das Gerede über angebliche Missstände im Seminar ist keineswegs auf das Gymnasium beschränkt, auf das sich die NWZ-„Berichterstattung“ so einseitig eingeschossen hat. (Im System Gymnasium gibt es keinen „Rektor“.)

Ganz, ganz oben in der Arbeit des Studienseminars steht das Gespräch. Die Entwicklung in dreifacher Hinsicht: Die Entwicklung der Möglichkeiten und Fähigkeiten der jungen auszubildenden Lehrkraft. Die Entwicklung der Kriterien, der Transparenz der Fachleiterpersönlichkeit sowie der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in einer gesehenen Unterrichtsstunde. Aber auch darüber hinaus, so ganz allmählich: die Entwicklung des Faches selbst. Nirgends gibt es dafür so weit reichende Chancen wie im Kreise des Fachse-

minars, des Unterrichtsbesuchs, des Studienseminars als Ganzem. Referendariat im Studienseminar ist Praxisbezug pur.

Eine invalide „Studie“

100 Prozent der Befragten geben an, so ergebe eine „Studie“ in Zusammenarbeit mit der Universität Oldenburg, der unerträgliche Druck, der Psychoterror des Referendariats gehe vom Studienseminar aus, nicht von der Schule? Na so was! Dabei stütze sich die „Studie“ auf 25 Rückläufe aus 10 Kursen (es gibt 2 Kurse jedes Jahr) aus fünf Studienseminaren? Ein Blick auf die Homepage des Oldenburger Studienseminars (www.studienseminar-oldenburg.eu), unter „Aktuelles“; Zugriff: 10.07.2023, 7:27) zeigt die Zeugnisfeier vom Februar, 30 fröhliche examinierte Gesichter aus einem einzigen Examenskurs. 30x10x5 ergäben allein hochgerechnet 1500 Referendare (noch nicht die mitgerechnet, die durchgefallen oder vorzeitig ausgeschieden sind). Wenn von denen 25 sich über ihr Referendariat beschwerten, entspräche das 1,6 Prozent. Kein so schlechtes Ergebnis, oder? Dass diese Rechnung so nicht ganz aufgeht, ist klar. Aber das muss ja eine famose Universität sein, die so einen Stummel als „Studie“ autorisiert.

Eine andere Seite ist dies: Die Carl-von-Ossietszky-Universität hätte ja klarstellen können, dass ein solcher Verriss, gestützt auf gerade mal 25 ausgefüllte Fragebögen, keine valide und repräsentative „Studie“ sein kann; dass sie es anscheinend nicht getan hat, wäre eine ziemlich starke Aussage über die Oldenburger Universität.

Stünde jemand in Verantwortung für die Uni Oldenburg – das könnte im NWZ-Umfeld z. B. Prof. Dr. Michael Sommer sein, den ich als Althistoriker schätze – wäre zu hoffen, dass es da eine ganz akzentuierte Klarstellung geben sollte, dass so etwas keine wissenschaftliche Studie sein könnte, für die die Carl-von-Ossietszky-Universität als Gewährsinstitution benannt werden dürfte.

Das (mindestens-)6-Augen-Prinzip des Studienseminars

Grob falsch und verzerrend ist das Bild eines Ausgeliefertseins an einen einzigen Fachleiter, wie es Frau Binkensteins erster Artikel breit auswalzt. (Die Formulierung „Einzelne Fachleiter und Seminarleiter“ ist betont unscharf gewählt.) In etwas wechselnden Besetzungen sitzen oft genug etliche beisammen, in den vier Ausbildungslehrproben idealerweise die Referendarin, der Fachleiter im Fach, die Fachleiterin im anderen Fach, der pädagogische Leiter, die betreuende Lehrkraft, die Schulleiterin und einige Konreferendare. Wenn eine Referendarin nicht zurechtkommt, dann ist es niemals mit nur einem Fachleiter, es sind immer zwei Fächer beteiligt und die allgemeine päd-

agogische Ausbildung, und die Schulleiterin ist mit im Boot.

Ein paat Zahlenspiele

Von den knapp 200 Referendarinnen und Referendaren, die ich im Laufe eines langen Ausbilderlebens hatte, kommt der Löwenanteil (116) von der Uni Oldenburg, fast alle anderen von der Uni Osnabrück, der Uni Bremen oder der Musikhochschule Hannover. Von einer dieser Hochschulen (ich verrate nicht, welcher) sind 80 Prozent mit Examen herausgegangen oder noch im Ref, 18 Prozent haben abgebrochen oder sind durchgefallen (die wenigen fehlenden Prozente waren Quereinsteiger). Für eine zweite Hochschule beträgt das Verhältnis 55:45 (fast die Hälfte ging verloren! eine katastrophale Bilanz!). Von der dritten und der vierten Hochschule sind alle (!) mit Examen herausgegangen oder noch aktiv, kein einziger ist durchgefallen! Erfolgsquote: 100 Prozent! – Und das heißt doch nun tatsächlich: Wo Uni und Studium ihre Arbeit gemacht haben, da ist der Erfolg praktisch sicher, da ist das Ref keine wirkliche Hürde mehr.

Nur soviel sei verraten: Zu den beiden 100-Prozentern gehört die Uni Oldenburg nicht. Dann aber geht es nicht um Mängel des Studienseminars. Es geht um Mängel des Studiums. – Und nochmals: Es ist niemals nur ein Fach und ein Ausbilder, es sind immer mindestens drei; in allen kritischen Fällen schaltet sich außerdem die Seminarleiterin ein, und die Schulleiterin ist mit in der Kommission.

Ein Zweites: *In dubio pro.* Ohne das Studienseminar stünde die Region ohne schulpraktisch ausgebildete Lehrkräfte da. Die weitaus meisten Referendarinnen und Referendare des Oldenburger Studienseminars bestehen das Examen, sehr viele mit einem richtig schönen Zeugnis. Sie stellen einen großen Teil der Lehrkräfte der Region. Da sind viele richtig tüchtige Leute darunter, fähig, motiviert, engagiert, tatkräftig. Mit denen zu arbeiten ist schon im Ref eine Freude, und hinterher genauso. Es gibt etliche andere, bei denen ist das eher eingeschränkt so – es ist eine breite Skala mit vielen Übergängen. Es gibt noch andere, bei denen ist der Zweifel groß oder größer, ob sie im Lehrerberuf das leisten werden, was einer Lehrkraft im höheren Dienst mitsamt entsprechender Einstufung und Besoldung mitsamt Pensionsanspruch abverlangt werden darf und muss. Nur bei einigen wenigen ist die Antwort eindeutig „Nein“. Nur: In der großen Zone der Zweifelsfälle gilt im Examen wohl immer: *In dubio pro candidato.* Ich

habe in weit mehr als 100 Examina gesessen, und das war immer – oder fast immer so. Wo am Ende des Examenstages die Kommission tatsächlich einmal „Nein“ sagt, und das zum zweiten Mal, denn es gibt eine Wiederholungsmöglichkeit – glauben Sie uns, da ist das Ergebnis so eindeutig, dass Sie so einen nicht bestandenen Kandidaten, eine solche Kandidatin nicht auf Jahrzehnte als Lehrerin Ihrer Kinder oder als Kollegen in Ihrem Lehrzimmer haben wollen.

Wo Uni und Studium ihre Arbeit gemacht haben, da ist der Erfolg praktisch sicher, da ist das Ref keine wirkliche Hürde mehr.

Dazu trägt auch die etwas spezielle Berechnungsformel bei, die einen kräftigen dreistufigen „Aufheller“ enthält. Nach der geltenden Verordnung („APVO“) wird jede gebrochene Zensur hinter der ersten Kommastelle abgeschnitten (nicht gerundet!); votieren in einer Lehrprobe drei Kommissionsmitglieder auf 2, eines auf 3, kommt nicht etwa 2,25 oder 2,3 heraus, sondern 2,2; entsprechend 4,2 statt 4,25. Das gilt für die Einzelstunde; dann noch einmal für die Vornote als Ganzes ebenso wie

für die Note des Examenstages als Ganzes; und dann noch ein drittes Mal für die Ermittlung der Gesamtzensur. Dreimal hintereinander kommt es so manchmal zu einer arithmetischen „Aufhellung“, und über so manche schön leuchtende Endzensur am Ende eines durchaus durchwachsenen Laufes hat sich schon mancher gewundert.

Ein Drittes: Frau Binkenstein wird nicht müde, die permanente Druck- und Prüfungssituation der anderthalb Jahre zu kritisieren. „Machtmissbrauch, Willkür, Intransparenz“ – diese und etliche andere Vokabeln sind jenseits jeglicher journalistischer Mäßigung. Ein, zwei der Leserbriefe, ganz im Gegensatz dazu, kritisieren gerade, dass das ganze Schicksal an einem einzigen Examenstage hängt. Dass nicht beides zugleich richtig sein kann, das merken Sie doch selbst – oder? Die Auflösung lautet etwa so: Die Leistungen einer Referendarin über den gesamten Zeitraum des Ref werden in einer Reihe von Gutachten zusammengefasst (2x Fachleiter; 1x pädagogische Leiterin; 1x Schulleitung; 2x schriftliche Arbeit, bestehend aus zwei unabhängigen Gutachten). All das wird summiert und dividiert zu einer Vornote. – Und dann gibt es den Examenstag. Zwei Prüfungsunterrichte („PU“ = „Ex-

Es geht nicht um Mängel des Studienseminars.
Es geht um Mängel des Hochschulstudiums.

amenslehrproben“) und eine mündliche Prüfung. Sie werden ebenfalls zu einer Note zusammengefasst und, s. o., nach der ersten Dezimalstelle abgeschnitten. Es geht darum, dass alle drei

mindestens ausreichend sein sollen. Wenn ein Teil nicht ausreichend bestanden ist, muss ein anderer mit mindestens befriedigend ausgleichen. (Ist einer „ungenügend“, was sehr, sehr selten vorkommt, oder wenn zwei Prüfungsteile nicht ausreichend sind, ist der Prüfungstag zuende.) Beide Bestandteile, Vornote und Prüfungstag, ergeben eine Gesamtnote, und die muss, um zu bestehen, schlechtestens 4,4 sein. In der Realität wirkt sich das dann aber so aus: Wenn der Examenstag bestanden ist, kann er kaum viel schlechter als 4,0 sein. Dass die Gesamtnote dann durch die Vornote noch unter die 4,4 nach unten gezogen wird,

ist theoretisch möglich, kommt aber fast nie vor (bei all meinen Referendaren in 30 Jahren meiner Amtszeit nicht ein einziges Mal). Umgekehrt allerdings: Selbst wenn ein Referendar über anderthalb Jahre keine Mangelzensur eingefahren hat, ist er durchgefallen, wenn er den Examenstag nicht schafft (es gibt eine Nachprüfungs-Möglichkeit), da helfen alle netten Rückmeldungen im Verlauf des Referendariats nichts (Ich hatte den Fall einmal, und den fand ich unglücklich; ich wäre dafür, den Erlass geringfügig so zu modifizieren, dass dieser Fall ausgeschlossen ist: das ginge mit einem einzigen Satz). Das heißt: Es gibt zwar eine dauerhafte Trainings-, Beratungs- und Anforderungssituation; aber die Frage, ob bestanden oder nicht, hängt in der Tat am Examenstag (allenfalls noch am Tage der Nachprüfung). Die Vornote wirkt sich wohl auf die Gesamtnote aus, aber nicht auf die Frage nach dem Bestehen; und in diesem Punkt ist ja richtig: In der gegenwärtigen Situation bekommen alle, wirklich alle, die Examen haben, auch eine Stelle. Das entkräftet aber doch ganz erheblich den Generalvorwurf der Dauerprüfungs-Situation.

Der vernachlässigte „Schwarzfilter“-Effekt

25 Rückläufe? Haben die Autoren der „Studie“ bedacht, was man den „Schwarzfilter-Effekt“ nennen könnte? Die Vielen, Vielen, die prima zurechtgekommen sind oder auch nur glücklich das Ref überstanden haben, feiern, holen ihr Zeugnis ab und gehen unterrichten. Sie machen ein Berufsleben lang ihre Sache mehr oder weniger ordentlich, etliche ziemlich oder richtig gut; manche werden großartige Lehrerinnen und Lehrer. Nur die so wenigen, die letztlich gescheitert sind, und sei es trotz gerade noch bestandenen Examens, gehen sich beschweren. Wer eine „Studie“ veröffentlicht, gestützt auf eine so wenig repräsentative Umfrage, sollte um die Verzerrung durch diesen Effekt wissen – oder die Finger davon lassen. Die NWZ-Autorin verfügt offensichtlich über einen wirkungsvollen Rabenschwarz-Filter, der nur die letztgenannte Gruppe zu Wort kommen lässt.

Hinzu kommt dieses: Die ganze Beitragsserie besteht aus drei gedruckten Artikeln, hinzu kommt ein Bericht, der in der NWZ online stand, über das Seminar für Berufsbildende Schulen, der aber flugs wieder entfernt wurde, da hat wohl jemand gegengehakt; sowie ein Konvolut von mehreren Seiten Leserbriefen, fast jeder so ressentimentgeladen wie der andere, mit der einzigen Ausnahme der Zuschrift von Ulrich Neels. Wenn ich richtig lese, benennt die NWZ-Redakteurin nicht ein einziges konkretes Vorkommnis, in dem sich eine Ausbilderin oder ein Ausbilder des Studienseminars für das Lehramt an Gymnasien nicht korrekt

verhalten hätte. Es ist eine einzige dumpfe, pauschale Diffamierungs-Sauce. Ich wüsste nicht, wo und wann ich so etwas schon einmal in der NWZ gelesen hätte, ich abonniere sie seit über drei Jahrzehnten.

Geschürte Angst

Dass einer Kandidatin, die gerade aus dem Uni-Examen kommt, der Eintritt in Schule und Seminar neben all der Vorfreude zugleich ein bisschen mulmig zumute ist, kann man verstehen. Dazu kommt aber, dass Angst gezielt geschürt wird.

Ich habe mal eine grundlegende Fairness-Regel des Gesprächs gelernt, die lautet: Im Hier und Jetzt bleiben. (S. dazu Eckard Nowaks Buch „Das konstruktive Gespräch. Einführung und ein Transaktions-Analyse“.) In der genannten Artikel-Serie geht es aber um kein Vorkommnis, das hier und Jetzt Anlass zur Berichterstattung gäbe. Eine Woche zuvor ist, von Julia Schaaf, der ebenso erbärmliche Artikel „Warum Referendare zusammenbrechen“ (FAS, 2. Juli 2023, S. 9) in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung erschienen. In der Süddeutschen Zeitung erschien am 15. Januar 2007 (!) ein unsäglicher Artikel von Frank Gerstenberg, „Die schlimmste Zeit meines Lebens“ In dem ging es um „Vorfälle“, die bereits damals 10 Jahre zurücklagen; seitdem hat die Süddeutsche in meinem Wohnzimmer Hausverbot. Es ist ein Dauerthema, und keineswegs ein speziell Oldenburgisches.

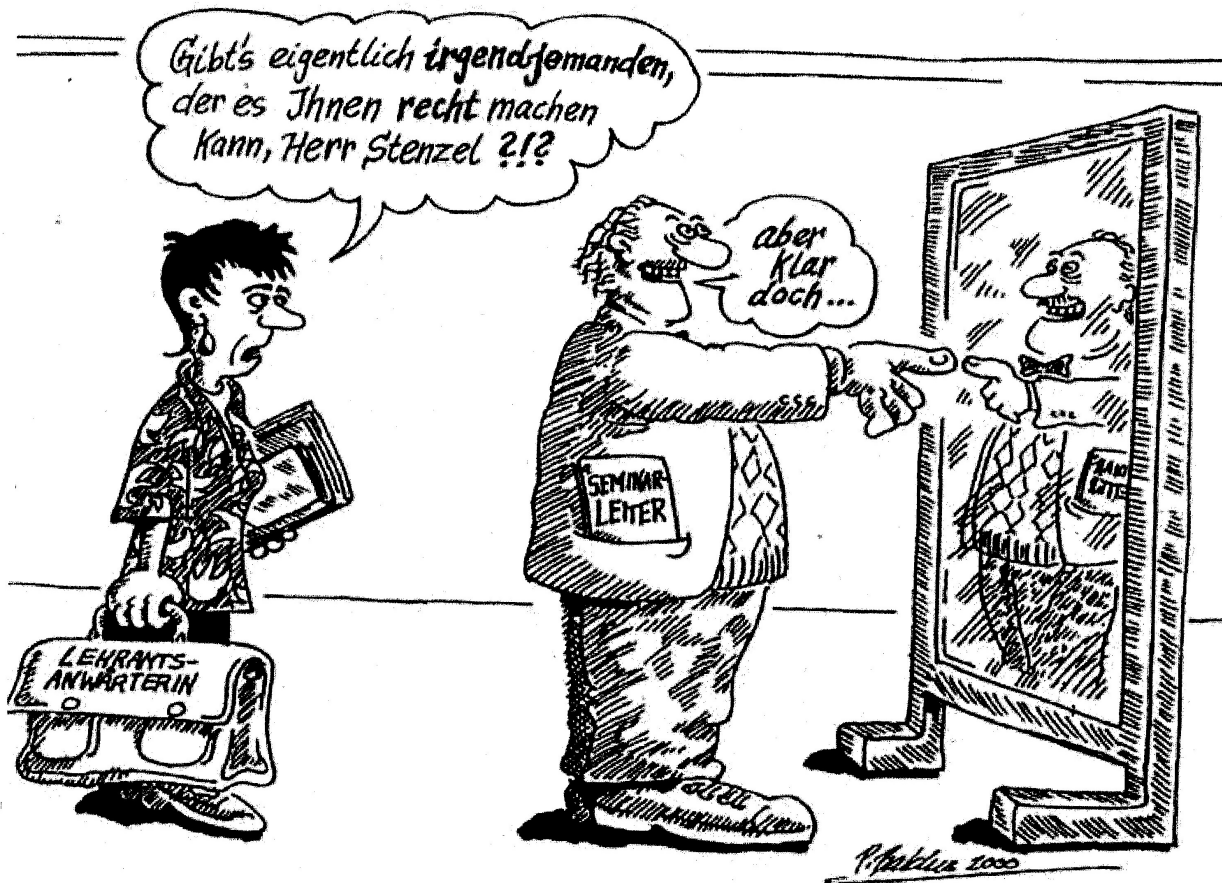
Ein krasses Beispiel ist die „Karikatur“ von Peter Baldus in der GEW-in-Niedersachsen-Postille von 2000. „Gibt es eigentlich“, fragt die Lehramtsanwärterin, „IRGENDJEMANDEN, der es Ihnen recht machen kann, Herr Stenzel?!?“ „Aber klar doch“, antwortet der Seminarleiter und zeigt auf den Spiegel.

Angst und Ressentiment vor dem Referendariat und dem Studienseminar werden bewusst geschürt, seit Jahrzehnten. Es gibt eine Reihe von Leuten, Institutionen, Verbänden, die daran ein handfestes Interesse haben.

Keiner sagt, dass es leicht ist

Referendariat ist anstrengend. Es ist viel Arbeit, es ist – nach Jahren des relativ freien Studiums – eine ungewohnte Tretmühle, mit Unterrichtsbeginn vor acht, womöglich Anfahrt über Land, mit Sechs-Stunden-Vormittag und Ganztage; mit einer Fülle von Verpflichtungen und Lieferterminen. Es ist auch seelisch stressig, weil die jungen Lehrkräfte für anderthalb Jahre unter einem gewissen Beobachtungs- und Be-notungsdruck stehen.

Aber wer fleißig studiert hat und seine zwei Fächer beherrscht, für den oder die ist es meist keine wirkliche Überlastung. Die meisten schaffen es. Es sind etwa 12 Unterrichtsstunden in der Woche, einige davon



Wie Angst und Ressentiment gezielt geschürt werden: Zerrbild von Peter Baldus in der GEW-in-Niedersachsen-Postille, 2000

zeitweise Hospitation. Die wollen vorbereitet sein, und das nimmt am Anfang durchaus eine Menge Zeit in Anspruch. Keiner sagt, dass es leicht ist. Aber es geht.

Die ersten Jahre des „echten“ Schuldienstes sind, was die Arbeitsbelastung angeht, viel fordernder. Etwa 24 Wochenstunden, ein Berg Korrekturen, dazu Klassenleitung, Organisation von Klassenfahrten, Elternabende und was sonst noch so alles dazukommt. Familiengründung, Kinder, Hausbau. Es ist viel mehr als im Referendariat. Aber es ist nicht mehr der seelische Druck da, der durch die Beobachtungs- und Betonungssituation zustandekommt.

Es ist allerdings eine gewaltige Erleichterung, wenn jemand nach fleißigem Studium fachlich fit in den Beruf kommt. Wer, es gibt immer wieder diese Beschreibungen, tagelang und wochenlang grübeln und blättern und vorbereiten muss, um eine ganz normale Unterrichtsstunde oder eine Korrektur über die Bühne zu bringen, kommt im Ref bald an seine Grenzen (in der wirklichen „Schule danach“ aber erst recht). Es ist in der Schule, im Ref nicht anders als in anderen Berufen, tut mir leid, wenn ich das so hart sagen muss: Mangel an fachlicher Kompetenz ist ein pathogener Belastungsfaktor.

Lehrer sein ist Belastung. Lehrerin sein heißt Lasten tragen, ein Berufsleben lang. Wer das verlockend findet (manche begeben sich ja auch mit einem zentnerschweren Rucksack auf den *Pacific Crest Trail*), soll unbedingt in die Schule gehen. Es ist ein herrlicher Beruf, und fleißige Arbeit hält jung. Zumal der dauerhafte enge Kontakt zur Jugend-Generation ist ein Gesundbrunnen. Für wen „Belastung“ aber von vornherein ein Negativbegriff ist, dem sei angeraten: Augen auf bei der Berufswahl.

Übrigens gehört die kritische Beobachtung im Studienseminar auf beiden Seiten dazu: Auch die Ausbilder stehen unter ständiger Beobachtung und Kontrolle. Am Ende eines jeden Examenstages, am Ende jedes Examensthroughangs gibt es eine Reflektionsrunde im Ausbilderkreis. Und dann gibt es Personalräte; leicht geschieht es, dass auch ein Ausbilder gefährlich unter Druck gerät, wenn der Personalrat der Referendare auf der Seminarleitermatte steht, mal zu Recht, mal zu Unrecht. Kein Ausbilder kann sich im Beratungsgespräch so leicht ein zu kritisches Wort erlauben ohne die gravierende Konsequenz eines lautstarken Echos. Das reicht bis zu dem, was man Mobbing nennt. Ich weiß nach 33 Jahren Fachleiterei aus ganz wenigen Einzelfällen leidvoller Erfahrung, wovon ich spreche.

Eine gefährliche Leimrute

Verschiedene Beiträge der letzten Wochen – nicht nur in der NWZ, auch z. B. Julia Schaaf in der FAS – argumentieren, so groß sei doch der Fachkräftemangel, dass den Lehramtsbewerbern doch nicht solche Steine in den Weg gelegt werden dürften. Einer Kultusministerin wäre dringend abzuraten, auf diese Leimrute hinaufzukrabbeln. Ein faktischer Verzicht auf eine strenge Ausbildung und wirkungsvolle Qualitätskontrolle würde für den Moment ein paar Zahlen zur Lehrerversorgung aufpolieren; er möchte für ein paar Stimmen mehr bei der nächsten Landtagswahl taugen. Aber die negativen Folgen wären gravierend und blieben jahrzehntelang auf der Gehaltsrolle hängen. Ich selbst bin in einer Zeit zu einer Schule gegangen, in der ein Bauer Biologieunterricht erteilte, ein Apotheker Chemie und der Kleinstadtpolizist den – soeben eingeführten – Verkehrsunterricht. Ein solches System ist nicht zur Nachahmung empfohlen. Eine Re-Professionalisierung würde Jahrzehnte in Anspruch nehmen, sofern überhaupt möglich.

Was die Lehrerausbildung angeht, gäbe es ja die Alternative der einphasigen Lehrerausbildung. Sie wurde just hier in Oldenburg in der Zeit der Universitätsgründung um 1970 („ELAB“) erprobt. Die NWZ kann ja mal in ihren eigenen Archiven nachlesen, warum sich das Land bereits wenige Jahre später mit Grausen davon wieder abgewandt hat. Das Modell der einphasigen Lehrerausbildung („ELAB“) der Oldenburger Universität um 1970 dürfte einer der jämmerlichsten Fehlversuche in der Schulgeschichte dieser Republik sein. Die Wunden, die er geschlagen hatte, waren noch nicht verheilt, als ich 1990 ans Oldenburger Seminar kam.

Schluss

Es gehört zum größten Glück meines Berufslebens, dass ich Gelegenheit hatte, 33 Jahre lang in diesem Studienseminar Oldenburg für Gymnasien lehren und lernen zu dürfen: in einem Klasseladen, zusammen mit überwiegend verheißungsvollen jungen Lehrerinnen und Lehrern, gemeinsam mit einem Team von Ausbildern, die fast allesamt in ihren Schulen sich als besonders fähig hervorgetan und engagiert haben. In

einem Reigen unvergesslicher Verabschiedungsfeiern durfte ich in den letzten Wochen als Musiklehrer Lebewohl sagen zu meinem Fachseminar, zu meinem Studienseminar, zu den Schülerinnen und Schülern meiner Musik-Ensembles in der Schule, zu meinem Fach- und Lehrerkollegium. „Farewell and Adieu“, sang der Fachseminarchor, und es war ein herrlicher Abschluss im Wohlklang.

Sehr geehrte Damen und Herren in der Redaktion der Nordwest-Zeitung Oldenburg!
Ich liebe meine NWZ, habe zeitweise selbst frei mitgearbeitet und Musik-Berichte abgeliefert, habe dabei etliches hinzugelernt. Ich kenne manche von Ihnen in der Redaktion aus vertrauensvoller Zusammenarbeit; mit einigen, die langjährig bei Ihnen mitgearbeitet haben, bin ich näher bekannt, teils enger befreundet. Lauter erfahrene, vernünftige Leute, die wissen, was man in eine Zeitung schreiben kann und was nicht. Es täte mir in der Seele weh, wenn in meinem Umfeld – da gibt es etliche Lehrerinnen und Lehrer, Ausbilderinnen und Ausbilder – das Bild einer soliden Tageszeitung Schaden nähme.

- Es wäre besser gewesen, das Studienseminar, mit 130 Jahren Bestand eine der verdienstvollsten Institutionen der Oldenburger Ausbildungslandschaft, vor solcher Verunglimpfung, die Nord-West-Zeitung vor solcher Selbstentwertung und eine solche Anfängerin ein Stück weit vor sich selbst zu schützen.
- Ich könnte mir vorstellen, dass im Studienseminar am Birkenweg 3 eine Bitte um Entschuldigung in geeigneter Form wertgeschätzt würde.
- Wenn es gelänge, durch eine Reihe seriöser Berichte – z. B. über Examensfeiern oder Personalien wie die aktuelle Neubestellung der Musik-Fachleiterstelle durch einen hervorragenden Kollegen, hier geht es immerhin um prägende Persönlichkeiten der Oldenburger Ausbildungslandschaft – dieses Bild zu revidieren, zu reparieren, zu korrigieren,

wäre sehr erleichtert

Ralf Beiderwieden

Ihr Ralf Beiderwieden.